

BIRGIT JEGGLE-MERZ

Ohne Frauen gibt es keine Kirche

Im Sommerloch des Jahres 2015 erhob ein Biologieprofessor aus Kassel seine Stimme und verkündete, dass Männer nette Frauen wollten. Und nicht solche, die sich der «feministischen Sekte» angeschlossen hätten. Jung, attraktiv, fertil sollten sie sein, gut kochen können müssten sie und den Mann nicht durch wortgewandte Diskussionen anstrengen. Dies sei wissenschaftlich nachgewiesen und überdies in allen Kulturen gleich, so der Professor. Wie ein Krebsgeschwür habe sich die Genderideologie in der Wissenschaft breit gemacht und es sei an der Zeit, endlich etwas dagegen zu unternehmen. Unverständlich ist dem Professor, dass die Universitätsleitung gegen seine Positionen Stellung nahm.

Der Wert einer Frau wird hier daran gemessen, wie attraktiv sie für Männer ist. Bildung schadet dabei nur. Streben nach mehr Verantwortung auf allen Ebenen der Gesellschaft ist ebenso abträglich. Wird die Frage, welchen Beitrag Frauen für das Leben der Kirche leisten oder leisten könnten, mit diesem Frauenbild im Hinterkopf geführt, braucht es keine langen Erörterungen. Da reicht es, wenn Frauen sich weiterhin für das Pfarrfest engagieren und für die religiöse Erziehung der Kinder Sorge tragen.

Es ist aber nicht nur ein verirrter Biologe, der gegen den «Genderismus», wie in genderkritischen Kreisen alles rund um Genderforschung und Gendermainstreaming in abwertender Weise bezeichnet wird, zu Felde zieht. Auch seitens der katholischen Amtskirche wird die Genderdiskussion als problematisch angesehen. Nicht wenige Bischöfe haben sich in den vergangenen Jahren kritisch dazu geäußert.

Die Kongregation für die Glaubenslehre hatte schon im Jahr 2004 den auf dem Genderbegriff basierenden Anthropologien vorgeworfen, Ideologien zu fördern, die der Identität der menschlichen Person nicht gerecht würden. Im Zentrum der Kritik steht die Unterscheidung zwischen einem biologischen Geschlecht (engl.: sex) und einem sozial konstruierten Geschlecht (engl.: gender). Diese Unterscheidung gibt Anlass zu dem Vorwurf, dass es den Genderkonzepten nur vordergründig um die Gleichstellung der Geschlechter auf allen gesellschaftlichen Ebenen ginge. Es wird ihnen unterstellt, dass Ehe und Familie als tragende Strukturen der Gesellschaft zur Disposition gestellt werden sollten. Mit Verweis auf den zweiten Schöpfungsbericht wird die Herrschaft des Mannes über die Frau als in der Schöpfungsordnung verankert gedeutet und damit alle Kritik an den in der Geschlechterdifferenz fundierten Herrschaftsstrukturen als Ideologie verurteilt.

Doch geht es bei der Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche überhaupt um die Aufhebung der Unterschiede zwischen Mann und Frau? Wollen Frauen Männer sein? Wohl kaum! Damit würden sie ja selbst ihren Eigenwert in Abrede stellen. Nein, heute sind Frauen stolz, Frauen zu sein. Sie wollen als Frauen leben und sich in gesellschaftliches und kirchliches Leben einbringen. Sie empfinden sich nicht als minderes Wesen, das erst durch männliche Attribute voll Mensch wird. Sie sind voll Mensch – als Frau. So wie ein Mann als Mann voll Mensch ist. Die biologische Forschung zeigt, dass weibliche und männliche Föten von Anfang an unterschiedlich sind. Dieser Befund lässt aber noch keine Schlussfolgerung über mögliche Aufgaben oder gesellschaftliche Stellungen zu. So ist denn auch Zielpunkt des zweiten Schöpfungsberichtes weniger die Unterordnung der Frau unter den Mann. Hier kommt zur Sprache, dass Mann und Frau miteinander leben und füreinander da sein sollen. Die geschlechtliche Differenzierung der Menschheit drückt gerade diese Bezogenheit des einen auf das andere Geschlecht aus. Überlegungen zur Aufgabe der Frau in der Kirche müssen hier ansetzen. So wie es in gleicher Weise Überlegungen bedarf, was die Aufgabe des Mannes in der Kirche ist.

Jede Frau, die sich mit ihren Talenten und Fähigkeiten sowie mit ihren Sehnsüchten und Zweifeln in das Leben der Kirche einbringt,

steht jedoch unversehens mitten in einem Minenfeld. Von ihr wird ein Spagat erwartet: Zum einen soll sie den gängigen traditionellen Werten entsprechen und für ein schönes Heim und wohlgeratene Kinder sorgen. Wenn die Pflege der altgewordenen Eltern (und Schwiegereltern) ansteht, dann sind in der Regel erst einmal die Töchter gefragt. Auch in der Kirche wird von der Frau erwartet, dass sie vorrangig Dienstleistungsaufgaben wahrnimmt. Zum anderen erwartet man aber heute auch, dass sie ihren Beitrag zum Lebensunterhalt der Familie leistet und sich um ihre eigene Altersversorgung kümmert. Im Beruf leistet sie oft viel, erhält aber weniger Anerkennung für ihre Arbeit. Dass Frauen für die gleiche Arbeit weniger Lohn erhalten, ist mittlerweile ein alter Zopf. Geändert hat sich daran aber nichts. Auch in der wissenschaftlichen Welt ist der Wissenschaftler zunächst ein Mann. Studien belegen, dass die wissenschaftlichen Arbeiten von Frauen von den Kollegen seltener gelesen und zitiert werden, dass Artikel, verfasst von einem Autor, höher bewertet werden als solche von einer Autorin, oder dass Frauen aus der zwischen männlichen Kollegen herrschenden Kameraderie ausgeschlossen bleiben. Selbst Studierende beiderlei Geschlechts halten ihre Professorinnen viel seltener für «genial» als ihre Professoren. Ein Spiegelbild dieser gesellschaftlichen Wirklichkeit findet sich in der Kirche: Auch hier leisten Frauen viel. Ohne sie würde manche Pfarreiarbeit zusammenbrechen. Solange Frauen dies still und demütig tun, ist auch alles in Ordnung. Niemand hat Angst vor einer drohenden Feminisierung, wenn Frauen einspringen, wo hauptamtliches Personal in den Gemeinden fehlt. Aber wenn die gleichen Frauen beispielsweise Wort-Gottes-Dienstleiterinnen werden und damit Leitungsaufgaben übernehmen oder Mädchen selbstverständlich Ministranten sind, dann wächst die Angst vor Verdrängung der Männer und der Jungen. So folgte nach der erst 1994 von Rom erfolgten Zulassung von Ministrantinnen im Jahr 2001 eine Erklärung des Vatikans, dass damit keineswegs Knaben oder Männer von diesem Dienst ausgeschlossen werden dürften und kein Priester gezwungen werden könne, sich von weiblichen Diensten helfen zu lassen. Es ist kaum nachvollziehbar, dass noch heute Frauen nach dem Kirchenrecht nicht dauerhaft zum Lektoren- und Akolythendienst zugelassen werden können. Selbst

die Aufforderung von Papst Benedikt XVI., dies zu ändern, hat noch keine Resultate gezeigt. Der Grundsatz der Gleichwertigkeit, auf dem auch das Kirchenrecht basiert, bedeutet demnach noch lange nicht Gleichberechtigung oder Gleichbehandlung beider Geschlechter. Nicht einmal in wirklichen Laiendiensten.

Ohne Frauen gibt es keine Kirche. Ohne Frauen gibt es keine Menschheit. Ohne Männer im Übrigen auch nicht. So ist es in der Schöpfung grundgelegt. Ungerechtigkeiten und unzulässige Zuschreibung zu den Geschlechtern können nur überwunden werden in einer Kultur gegenseitigen Respekts und gegenseitiger Verantwortung, in einem Klima, in dem man und frau sich gegenseitig zuhören und die spezifischen Eigenarten, Stärken und Schwächen wahrnehmen und – vor allem – Freude aneinander haben. Mit Männern *und* Frauen in der Kirche wird diese schöpfungsgemäßer und christusähnlicher.